

Erbschaft einer Zeit

Zur Persistenz der sozialistischen Metaerzählung nach dem Systemwechsel

Metaerzählungen und Identitätskonstruktionen

Metaerzählungen sind Sozialisationsinstanzen. Ihre sozialisatorische Wirkung offenbart sich, wenn man aus sozialpsychologischer Perspektive personale Identitätsbildung untersucht. Identitätsarbeit ist jener selbstreflexive Prozeß, in dem die innere und äußere Welt des Subjektes vermittelt wird. Dabei müssen verschiedene, einander oft überlagernde oder ausschließende Bedürfnisse und Handlungsanforderungen in ein Passungsverhältnis gebracht werden. Wichtige Ziele dieser Identitätsarbeit sind individuelle Handlungsfähigkeit wie auch Anerkennung und Zugehörigkeit innerhalb der als subjektiv relevant erachteten Bezüge. Darüber hinaus wird 'innere Stimmigkeit' angestrebt, also die Wahrnehmbarkeit einer lebensgeschichtlichen und situationsübergreifenden personalen Gleichheit oder inneren Einheitlichkeit (vgl. Keupp, 1997).

Identitätsarbeit besteht nicht nur im Management praktischer sondern vor allem auch in selbstreflexiven Akten. Die Form, in der diese identitätsstiftende Selbstvergewisserung produziert und kommuniziert wird, ist eine *Erzählung*, die Geschichte seiner Selbst, eine »Selbstnarration« (vgl. Kraus, 1996¹; McAdams, 1996). Jeder Mensch produziert Selbstnarrationen, von kurzen pointierten selbstbezüglichen Äußerungen bis hin zu komplexeren Ausführungen. Obwohl diese Selbstnarrationen individuell und einmalig sind, müssen sie auf einen endlichen Fundus von Bildern, Mythen, (Selbst)Begründungsmustern und Sinnangeboten zurückgreifen (vgl. Keupp, 1996). Genau das ist Voraussetzung für die Anschlußfähigkeit der Selbstnarrationen und die Integration der Subjekte mit dem sozialen Gegenüber, eben